

Familienfreund

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung

Schloß Sombras.

Historische Erzählung von Herbert Greenough Smith. Autorisierte Verdeutschung von Hermann Limbach.

181

(Nachdruck verboten.)

Statt ihm zu antworten, schrie Sombras mit Donnerstimme: „Gregory!“ Gehorsam dem Rufe erschien sofort der Wächter.

„Schurke!“ brüllte ihn Sombras an. „Wo hast du den Gefangenen?“

Gregor wollte eben den Mund zu einer Erwiderung öffnen, als sein Blick plötzlich auf Hilary fiel, dessen Gesicht ihm aus der Kette Vater Florian's geisterhaft entgegenleuchtete. Wie angewurzelt, vom Schreck übermannt, blieb er stehen; die Worte erstarben auf seinen Lippen, und obgleich sein Mund noch immer offen stand, brachte er doch keine Silbe hervor.

Sombras betrachtete ihn mit teuflischem Grinsen.

„Bringe auf der Stelle die Kette zu Vater Florian zurück!“ befahl er wutentbrannt. Er liegt in den Ketten, die diesem hier gebühren. Und nun danke es dem Himmel, daß ich heute gut gelaunt bin, oder ich würde dich sofort dein Schicksal teilen lassen. Dann holst du den Gefangenen und sorgst dafür, daß niemand, auch nicht Vater Florian, zu ihm kommt. Hast du verstanden?“

Gregor salutirte schweigend zum Zeichen des Verständnisses, und sich Hilary nähernd, nahm er die Kette, welche dieser ihm zuwarf, und verschwand damit im Turm. Er benahm sich während der ganzen Zeit wie jemand, der im Schlafe wandelt. Sombras aber wandte sich zu Hilary.

„Eure zufällige Anwesenheit,“ sagte er höhniisch, „kommt mir gelegen. Der Fluchtversuch soll sich an Euch sogleich rächen. Ihr habt davon geträumt, daß diese Jungfrau hier Euch liebe —“

„Ja, ich habe es geträumt, wenn es Wahrheit ist, was ich vor von Euch hörte,“ antwortete Hilary, mehr zu sich als zu den anderen sprechend. Bedeutungsvoll blickte er dabei zu Thyrza hinüber, und aus seiner Stimme, obwohl er nur leise gesprochen, klang tiefe Bewegung.

„So hört denn,“ fuhr Sombras unerbittlich fort. „Ihr sollt aus ihrem eigenen Munde die Bestätigung vernehmen, daß sie Euch verabscheut!“ Er wandte sich zu Thyrza: „Sage ihm die Wahrheit, wie ich sie eben von dir gehört!“

Ihre Lage wurde jetzt schrecklich. Das hatte sie nicht vorausgesehen. Wenn sie jetzt auch nur einen Augenblick zögerte, ihre Rolle weiter zu spielen, würde der Geliebte die Folgen zu tragen haben. Doch wie mußte sie in seinen Augen dastehen? Er würde glauben — der Gedanke war entsetzlich — daß sie falsch gegen ihn gewesen. Sie fühlte es, obwohl sie ihn nicht ansah, daß seine Blicke an ihren Lippen hingen und er atemlos auf ihre Antwort wartete. Ihr erster Impuls war, sich an seine Brust zu werfen und das Schicksal des Geliebten zu teilen — ein Impuls, der so mächtig in ihr war, daß sie ihm wahrscheinlich nachgegeben haben würde, wenn nicht eben in diesem Augenblicke eine Unterbrechung sie zunächst daran hinderte.

Die Turmpforte öffnete sich, und Vater Florian in Begleitung Gregors trat in den Hof.

„Ah, da seid Ihr ja, guter Vater,“ wandte sich Sombras an den Mönch.

„Es tut mir leid, was Euch der Bursche hier angetan hat. Er wird auch bald genug seinen Lohn dafür erhalten. Niemand soll ungestraft einen Mönch unter meinem Dache beleidigen. Doch kommt — ich habe einige Worte für Euch. Ihr sollt mich morgen trauen, hier in der Kapelle.“

Er sah, während er sprach, mit boshaftem Lächeln zu Hilary hinüber.

„Die Dame meines Herzens hat es selbst gewünscht und angeordnet, und bei Gott! nie hatte sie einen vernünftigeren Gedanken. Nun möchte sie gern einen Sängerknaben aus dem Kloster herauf haben — Ihr werdet das besorgen. Ich werde Befehl geben, daß man Euch mit ihnen passieren läßt.“

„Es soll geschehen,“ erwiderte der Mönch und wandte sich zum Gehen.

„Halt, wartet noch!“ fuhr Sombras fort, als ob ihm plötzlich noch etwas eingefallen sei. „Warum erst morgen? Warum nicht heute noch? Wahrhaftig, ich habe Eile, mein Glück ganz zu besitzen!“ setzte er hinzu, entzückt über seine eigene Idee. „Es fehlen noch zwei Stunden an Mitternacht. Um Mitternacht soll die Hochzeit sein!“

Die Verzweiflung, mit welcher Thyrza diese Worte vernahm, war unbeschreiblich. Noch einmal schien ihr Plan vor ihren Augen in nichts zu zerfließen. Aber schon kam ihr ein neuer Hoffungsgebilde. Zwei Stunden fehlten noch bis Mitternacht. Würde diese Zeit genügen zur Ausführung ihres Planes? Es wäre möglich. Sie blickte hinüber zu Vater Florian. Wenn sie ihn nur hätte fragen können!

„Bist du damit einverstanden, Geliebte?“ fragte Sombras. Die Frage gab ihr die willkommenen Gelegenheit, auf die sie gewartet.

„Könnt Ihr bis dahin bereit sein, Vater?“ fragte sie mit einem bedeutungsvollen Blicke, den er sogleich verstand.

„Es wird alles bereit sein — alles!“ antwortete er mit Nachdruck.

Die Betonung des letzten Wortes war nur ihr verständlich, und es erfüllte sie mit Befriedigung. Sie wußte, daß, wenn der Plan ausführbar war, Vater Florian ihn sicher ausführen würde, und erleichtert atmete sie auf.

„So geht,“ sagte Sombras zu ihm, „und haltet alles bereit.“

Der Mönch antwortete mit einem leichten Nicken des Kopfes, und sich abwendend versah er ohne ein weiteres Wort den Hof.

„Unsere Wünsche begegneten sich doch!“ fragte Sombras noch einmal.

„Ja, ja,“ erwiderte sie, ohne sich Gedanken zu machen, in welchem Blicke Hilary ihre Handlungsweise erscheinen mußte.

Sombras wandte sich wieder zu dem verhassten Rivalen.

„Ihr hört es!“ sagte er triumphierend.

„Nichts hörte ich,“ entgegnete Hilary mit Fassung, „außer daß Ihr die Macht besitzt, eine schwache Jungfrau zu einer Aussage zu zwingen, von der ihr Herz nichts weiß.“

„Habe ich dich gezwungen?“ fragte Sombraß die angstvoll dastehende Thyrza. „Sprich es aus, frei und offen: liebst du diesen hier?“

„Ja, sprich frei und offen Thyrza!“ bat auch Hilary. „Und heiße mir, meinen Ohren nicht zu trauen, die mich glauben machen wollen, daß du mich verraten. Ich kenne die Macht dieses Tyrannen, weiß auch, daß du ein Weib bist und die Furcht eines Weibes in dir wohnt.“ „Sage mir, daß er dich gezwungen durch allerlei Schreckmittel — sage mir, daß du mich noch immer liebst und dieses Ungeheuer hassest, und obwohl ich deine Worte nicht begriff, die du eben sprachst und die meine Seele zu töten schienen, bekenne offen, daß es sich so verhält — und kein Schatten soll auf unsere Liebe fallen. Dann wird auch die Zukunft mit allem, was sie bringen mag, nichts daran ändern. Ich werde sterben, aber du — du wirst leben, um mich zu betrauern, von mir zu träumen und die Erinnerung an das kurze Glück, das wir genossen, um den heiligen Bund zu pflegen, den kein Tyrann der Welt die Macht hat zu lösen.“

Kein Beurtheiler, der für sein Leben bat, hätte mit größerer Leidenschaftlichkeit sprechen können als sich in diesen Worten barg. Thyrza blickte wie gebannt hinab in die gähnende Tiefe des Teufelsbrunnens. Vor diesem hatte sie ihn bewahrt, und der Gedanke hieran stärkte ihre Nerven und befestigte ihren Entschluß. Hätte sie aufgeblitzt, ihm in die Augen gesehen — jeder Blick, jede Geste würde ihm verraten haben, daß bei jedem seiner Worte ihr Herz zu brechen schien.

Hilary schwieg, gespannt ihre Antwort erwartend. Da sie sich jedoch nicht rührte, fuhr er fort:

„Mir ahnt, daß der Unmensch Muth oder Gewalt gebraucht hat, dich ihm gefügig zu machen, nicht wahr? Ich weiß, daß ein Opfer aus der Folter dahin gebracht werden kann, Falschheit zu heucheln, die ihm fern liegt. Sprich, Thyrza, ist dies der Fall mit dir?“

Die Augen noch immer auf den Abgrund gerichtet, schüttelte sie den Kopf.

Er atmete schwer, wie unter einem großen physischen Schmerz.

„Ha!“ brach es endlich aus ihm. „So ist es also wahr! Du hast deine Liebe verleugnet! Du hast eingewilligt — dich ihm wohl gar selbst angetragen?“

„Ja,“ sagte sie leise.

„Du hast ihm meinen Ring gegeben — und in meinen Tod gewilligt?“

„Ja,“ antwortete sie noch leiser.

Ohne noch ein einziges Wort zu äußern, wandte er sich ab und schritt auf die Wächter zu, die an der Pforte lehnten. Schon glaubte sie, daß die Prüfung vorüber sei, als er sich noch einmal umwandte und langsam zurückkam.

„Nein!“ rief er gequält, „selbst jetzt noch kann ich — will ich nicht glauben, daß ich recht gehört. Noch einmal, und es ist das letzte Mal, Thyrza, siehe ich dich an, bleibe hart. Sieh meine Pein. Komm, Geliebte, komm zu mir, verbirg dein Haupt an meiner Brust und sage mir, daß du mich noch immer liebst!“

Thyrza senkte den Blick in seine Augen, die mit stummer Aufforderung auf sie gerichtet waren, aber sie schwieg. Sie konnte nicht sprechen — wagte es nicht. Sombraß beobachtete beide zu scharf.

„Ein guter Vorschlag!“ mischte er sich jetzt ein, mit der teuflischen Offenheit, die ihm eigen war. „Hier siehe ich und Ihr dort. Nun wollen wir einmal sehen, wen von uns beiden sie wählen wird. — Komm!“

Bei dieser Anrufung ihrer Entscheidung, die fast wie ein Gottesurtheil ausfiel, schrak sie zusammen. Sie fühlte bis ins innerste Mark, daß jetzt der Wendepunkt ihrer Prüfungszeit gekommen war. Sie ließ die Augen bald auf Hilary, bald auf Sombraß ruhen und bestete sie schließlich fest auf den Besten. Aber obwohl sie den Geliebten nicht ansah, fühlte sie deutlich, wie er die Hände verlangend nach ihr ausstreckte, während seine Stimme sich in ihre Seele bohrte:

„Komm, Thyrza, komm zu mir!“

„O mein Gott!“ schrie sie auf. Aber kaum war ihr der Laut entschlüpft, als sie wie gejagt in Sombraß ausgebreitete Arme sank, um dem Aufschrei zu ersticken, den ihrer gequälten Seele zu entlocken drohte.

Der nächste Augenblick verging in dumpfem Schweigen. Dann aber brach Sombraß in lautes, triumphierendes Gelächter aus.

„Ha, ha!“ lachte er laut, Thyrza fest umschlungen haltend und höhnisch zu Hilary hinüberblickend. „Ich lade Euch hiermit zu meiner Hochzeit ein — und Thyrza desgleichen!“

Allein seine Worte verhallten ungehört. Hilary hatte nur Gedanken für den Anblick, der sich ihm bot — Thyrza, ihm untreu, in den Armen seines Nebenbuhlers liegend!

Die ganze Natur des jungen Mannes war aufgewühlt in einer Weise, wie sie weniger leidenschaftlichen Charakteren ewig unverständlich bleiben wird. Der Ausbruch einer solchen Leidenschaft ist vulkanisch. Träge Naturen zeigen äußerlich wenig Veränderung, schweigend nehmen sie eine gegebene Tatsache hin; ein Feuergeist aber wie Hilary Dare suchte sich einen Ausweg in einer Flut von leidenschaftsgetränkten Worten.

„Sie ist falsch!“ sagte er mit einer Stimme, die, obwohl nicht laut, aber erschütternd anzuhören war, und riß ihr Bild von seiner Brust. „Sie ist falsch! Ach, wenn sie wüßte, was sie mir gewesen ist. Sie war mein Leben, meine Seele, mein Himmel! Doch ich will die Leidenschaft aus meinem Herzen reißen wie einen Dorn aus der Wunde, mag auch das Leben dieser Wunde entströmen. Sie liegt in seinen Armen, und ich Tor konnte glauben, ihr Herz sei mein! Ihr Herz! Ich sprach, als habe sie ein Herz! Das meinige hat sie gebrochen wie ich dies hier zerbreche, das Bild eines schönen, aber falschen Antlitzes!“

Er zerbrach das Bild und warf die Stücke zu Boden. Dann stürzte er auf den Turm zu und verschwand in der Thür.

Während all dieser Zeit hatte Thyrza in Sombraß Armen gelegen, ohne zu sprechen oder sich zu regen, ja fast ohne zu atmen. Er fühlte nicht, wie sie zitterte; noch weniger ahnte er, daß sie alles aufbot, um dies zu vermeiden. Allein als sie die Thür zuschlagen hörte, hinter welcher Hilary verschwunden, richtete sie sich auf und wandte den Blick nach dem Orte, wo der Geliebte eben noch gestanden.

„So viel für ihn!“ rief Sombraß hinter ihm her und schnippte mit den Fingern. „Doch jetzt muß ich dich verlassen, Geliebte, wenn auch nur für kurze Zeit. Um Mitternacht sehen wir uns wieder. Sei mit deinen Frauen ja zur rechten Zeit in der Kapelle.“

Sie hielt den Kopf abgewendet, aber aus ihrer Brust flog ein unartikulirter Laut empor, der weber wie Lachen noch Schluchzen klang, sondern wie beides zusammen. Sombraß hörte ihn und schien zu stutzen.

„Was ist das?“ fragte er argwöhnisch. „Du weinst!“

„Nein — ich lache!“ erwiderte sie, sich ihm plötzlich wieder zuwendend, und brach in ein wildes Gelächter aus. Ihre Augen blühten und ihre Wangen glühten. In seiner Verblendung lachte er mit, küßte ihre Hand und ging.

„Ja, ich lache, Tyrann!“ rief sie, ihm so lange nachsehend, bis er verschwunden war. „Denn das Spiel ist aus! Ich habe gewonnen! Dich aber habe ich überlistet. — Hilary ist gerettet!“

9. Kapitel.

Die Burkapelle lag am jenseitigen Ende des Kreuzganges, welcher in den Hof des Teufelsbrunnens führte. Von dem hohen gotischen Tore aus führte ein schmaler Seitenchor nach dem Platz vor dem Altare, welcher letzterer unter einem gemalten Strebogfenster stand, das einen weißbeschwingten Erzengel darstellte, wie er den Drachen überwindet. Vom Altare führten einige Stufen hinab in das Schiff der Kapelle.

(Fortsetzung folgt.)

Die gnädige Frau ist nicht zu Hause.

Novellette von D. Wieg.

(und verboten.)

„Also ich gehe jetzt,“ sagte Fritz Erland zu seinen Damen. Diese, es waren drei, nämlich seine beiden jungfräulichen Tanten und deren verwitwete Mutter, sahen ihn vorwurfsvoll an.

„So willst du wirklich bei Frau Tiefurt Besuch machen?“ fragte Tante Adelgunde, lächelnd Gundschen genannt, schmerzlich bewegt.

„Ich kann nicht anders. Sie ist die Nichte meines Prinzivals und alle meine Kollegen sind dort gewesen.“

Eine schwüle Pause folgte. Dann äußerte die jüngere der Tanten, welche den zarten, wenig zu ihren 50 Jahren passenden Namen Blanche führte, in spitzem Ton: „Für heute wirst du deinen Plan wohl aufgeben müssen, ich habe nämlich —“

„Den Schlüssel zu meinem Kleiderschrank verlegt,“ vollendete ihr Nefse gemüthlich. Er kannte die Redensart auswendig, denn er mußte sie stets hören, wenn er ausgehen wollte, ohne daß es in die Absichten der Damen paßte. „Beruhige dich,“ fuhr er fort, „ich brauche meinen schwarzen Anzug nicht, denn ich gehe so, wie ich bin.“

„Wa-a-as?“ Klang es voll grenzenlosen Staunens von drei Lippenpaaren zugleich. „In deinem Lodenjackett und dem alten Filzhut?“ fügte spöttisch Fräulein Gundschen hinzu.

„Du meinstest ja, als ich mir kürzlich einen neuen kaufen wollte, er sähe aus, wie aus dem Laden genommen,“ warf ihr Nefse ein.

„Na ja, — aber um damit Besuch zu machen — ein feierlicher Zutrittsbesuch —“

Fritz sah sie mit einer Ueberlegenheit an, die sonst nicht seine Sache war. Er hatte heute entschieden seinen auffälligen Tag. „Ich weiß nämlich aus zuverlässiger Quelle, daß Frau Tiefurt jeden Donnerstag bei einer Verwandten auf dem Lande zubringt — und heute ist Donnerstag,“ sagte er bedeutungsvoll.

Die drei Damen wußten nicht, ob sie lachen oder sich ärgern sollten. Es war ja nett von dem Jungen, daß er diesen Ausweg aus dem Dilemma wählte, denn ein Dilemma war es — die geschäftlichen Rücksichten geboten ihm am Ende wirklich diesen Besuch — andererseits verdroß es sie doch stark, daß ihr Fröschen, welches sie zur Folgsamkeit gegen die Süßerinnen seiner häuslichen Penaten erzogen, diesmal ihrem ausdrücklichen Wunsche entgegen, seinen Willen durchsetzte. O, sie wußten es recht gut, wenn auch er in seiner Unschuld nichts davon ahnte, warum sie sich bei Bekanntschaft mit Frau Tiefurt widersetzten. Sie war eine schöne junge Witwe, sehr schön sogar und mit Herrn Liebmann, in dessen Bankgeschäft Fritz Erland die Stelle eines zweiten Buchhalters bekleidete, nahe verwandt — der Fall aber, daß jemand eine Frau nahm, um rasch Karriere zu machen, paßte durchaus nicht selten. Ihr Fröschen aber sollte nicht heiraten, es paßte ihnen das ganz und gar nicht in ihren Atram. Und wozu denn auch? Sie forsten ja so liebevoll für ihn, kochten ihm seine Lieblingsgerichte und nahmen ihm sogar die Mühe ab, seine Kasse zu verwahren, also —

Während sie noch so kummervoll über die Angelegenheit nachsann, wanderte der liebe Fritz, veranlaßt den Spazierstock in der unbehandschuhten Hand schwingend, der Straße zu, in der die verführerische Witwe wohnte. Bei ihrem Hause angelangt, öffnete auf sein Schellen eine zierliche kleine Joste die Thür.

„Frau Tiefurt zu Hause?“ fragte er.

Die Kleine überlegte. „Ich will nachsehen gehen,“ entgegnete sie und huschte fort.

Selbst,“ dachte Fritz. „Sie weiß nicht, daß ihre Gebieterin ausgefahren ist. Naum glaublich!“

Nach einigen Minuten erschien das Mädchen wieder. „Die gnädige Frau ist nicht zu Hause,“ verkündete sie bedauernd.

„So geben Sie ihr bei ihrer Rückkehr meine Karte ab.“

Draußen atmete er erleichtert auf. Das war also glücklich erledigt. Er war doch ein kluger Junge! Solche schlauen Einfälle hatte nicht jeder.

Schmunzelnd blickte er nach Frau Tiefurts Fenstern

empor. Wie hübsch die aussahen! Ganz mit Blumen und Blattpflanzen bestetzt und dahinter die Gardinen so duftig und blütenweiß, so — ja, aber um Himmelswillen, was war das? Spähte da nicht zwischen den Zweigen eines blühenden Rosenstocks ein glänzendes schwarzes Augenhaar hindurch? — Wahrhaftig, das war sie selbst, die schöne Frau, das war ihr Frau, ihr Stirnhaar, ihr rosiges Gesicht mit den pikanten Zügen, die er so neulich, als sie nach dem Kontor kam, um ihren Oheim zu sprechen, mit herzklöpfender Bewunderung betrachtete.

Solch eine Unverschämtheit! Vorzugeben, daß sie nicht daheim sei, während sie ganz gemüthlich am Fenster saß! Eigentlich zentete es von Nichtachtung gegen ihn. Denn wenn ein hübscher, gutsitulterter Mann bei einer Dame Besuch macht, was zweifellos so viel heißt, als ob er ihr sagt, ich wünsche Sie näher kennen zu lernen, meine gnädige Frau, so darf er doch erwarten, daß sie sich freut. Statt dessen ließ sie sich kuraweg vor ihm verbergen! Warum nur in aller Welt? Ob er ihr nicht gefiel? Ob sie Nachteiliges über ihn gehört? Das war kaum anzunehmen.

In überlaster Stimmung langte er zu Hause an. Der Tisch war schon zum Mittagmahl gedeckt, und seine Damen, sowie die zwölfjährige Lena, das Töchterchen seines früh verstorbenen Bruders, für das er nach dessen Tode die Sorge übernommen, saßen im Speisezimmer, seiner harrend.

„Nun —“ bearbeitete ihn Tante Blanche ironisch. „du siehst ja so verdrießlich aus. Du bedauerst es am Ende, für deinen Besuch nicht einen Tag gewählt zu haben, an dem die schöne Frau Tiefurt zu Hause war?“

„Sie war zu Hause,“ entgegnete er mit schwerer Betonung.

„So hast du sie also doch gesprochen?“ riefen die Damen, aufs peinlichste überrascht, aus.

Fritz warf ihnen einen düsternen Blick zu. Einen Moment zögerte er noch, dann aber brach die Embryone über die ihm widerfahrene Kränkung maßvoll hervor. Er erzählte ausführlich, was ihm geschehen, und ergoß den ganzen Strom seiner stillosen Entrüstung auf Frau Tiefurts schuldiges Haupt.

Seine Empfindungen fanden vollsten Widerhall bei den Damen. Die feindseligen Mienen, mit denen sie ihn empfangen verandelten sich blitzschnell in das Gegenteil. Da er die Stütze für seinen Ungehorsam ihnen gegenüber erhalten, wollten sie sich die gute Gelegenheit nicht entgehen lassen, mit ihrer liebevollen Teilnahme sein Herz zu rühren. Gar nicht genug konnte man sich in Schmähungen seiner hochmüthigen Frau tun, welche die Ehre, die Herr Fritz Erland ihr durch seinen Besuch erwiesen, nicht zu schätzen wußte. Fritz aber tat das Mitgefühl seiner Unverwandten unendlich wohl und immer mehr redete er sich in die Rolle des Aseibigten hinein.

Wenn mir von jeher eine Redensart verhaßt gewesen, so war es die: „die gnädige Frau ist nicht zu Hause“. Wenn ich einmal verheiratet bin, werde ich meiner Frau nicht erlauben, sich vor den Leuten, die sie besuchen wollen, zu verbergen. Ist sie zu Hause, so muß sie auch empfangen — dafür werde ich sorgen.“

Sage mal, Onkel,“ fragte hier Lenchen, die dem Gespräch aufmerksam zugehört hatte, „wenn Frau Tiefurt dich nun angenommen hätte, würdest du dann in deiner Lodenjacke, mit dem alten Filzhut Besuch gemacht haben? Das wäre doch recht peinlich für dich gewesen —“

„Gleich schweigst du still, du naseweises Ding!“ schrie Tante Adelgunde zornig. „Willst du dich über deinen Onkel lustig machen?“

„Aber Tante, so schilt doch das Kind nicht,“ fuhr Fritz, dem bei Lenchens Worten das Rot der Beschämung ins Gesicht gestiegen war, dazwischen. „Es denkt nicht daran, sich über mich lustig zu machen.“

Nein, Lenchen dachte in der That nicht daran. Die großen Augen in dem holden Gesichtchen schauten ängstlich und erstaunt von einem zum andern. Sie hatte ihre Frage ganz ernsthaft aus reiner Wissbegierde getan und begriff nicht, warum die Tante so erzürnt war. Fritz aber fühlte sich tief betroffen. Dies Kind war die einzige unter ihnen allen, die erkannt hatte, daß es nicht nur widersinnig von ihm gewesen, sich durch Frau Tiefurt beleidigt zu fühlen, sondern daß er ihr vielmehr zu Dank verpflichtet war, weil

hätte.

"Du hast ganz recht, mein Liebling," sagte er, sich zu dem Mädchen niederbeugend, "es wäre wirklich peinlich für mich gewesen, wenn die Dame mich empfangen hätte. Ich werde auch niemals wieder aus Bequemlichkeit und Schwäche einen Besuch machen, wenn ich glaube, daß die, welchen er gilt, nicht daheim sind."

"Und Frau Tiefurt hat es gewiß nicht böse gemeint," plauderte Lenchen eifrig weiter. "Sie hat dich sehr gern, ich habe vorgestern gehört, wie sie mit dem Herrn, bei dem du im Geschäft bist, über dich sprach, und —"

"Schweige und gehe in die Kinderstube," ertönte Tante Adelgundes schrille Stimme.

"Also was hat sie über mich gesprochen?" forschte Fritz, ohne die Unterbrechung zu beachten.

"Sie lobte dich sehr, denn der Herr sagte, du wärest ein sehr netter und gescheiter Mensch, nur eine gräßliche Schlafmütze seiest du, weil du die alten Damen, die dich so sehr unter dem Pantoffel hätten, nicht zum Hause hinausjagtest; darauf sagte Frau Tiefurt, dazu hättest du ein zu gutes Herz, und nur deshalb liebest du dir alles gefallen."

"Wo willst du das gehört haben, Lene?" forschte Fräulein Blanche.

"Ich spielte gerade mit Else Cramer auf der Promenade, ganz dicht neben der Bank, auf der der Herr Bankier und Frau Tiefurt saßen, da konnte ich alles hören," verteidigte sich das Kind.

"Das ist nun der Dank, daß man solch ein enfant terrible im Hause duldet," fauchte Tante Gundchen, indes ihre Mutter beiführend mit dem Kopf nickte.

Das war Fritz denn doch zu toll. "Ich muß bemerken, daß die Bezeichnung „enfant terrible“ absolut nicht für Lenchen paßt. Und was du da von „im Hause dulden“ sprichst, Tante, hast du dir wohl nicht recht überlegt. Dieses Haus ist mein Haus, und ich allein habe zu bestimmen, wer hier Heimatrecht genießen soll und wer nicht." Ein drohender Blick, der mehr sagte, als die Worte selbst, traf das vor Wut bebende ältliche Fräulein. Dann stand der junge Mann auf und zog sich in sein Zimmer zurück, Lenchen an der Hand mit sich führend, in der wohlweislichen Annahme, daß es ihr schlecht ergehen könnte, sofern er sie dem Born der drei Damen überließ.

"Gott sei Dank," sprach er bei sich, "daß mich endlich ein Zufall gelehrt, welche lächerliche Rolle ich bisher gespielt habe. Aber jetzt soll es auch damit vorbei sein, ein für alle Mal! Wie gut, daß die gnädige Frau nicht zu Hause war, denn sonst —"

Ja, es war gut gewesen, sehr gut! Denn alles, was sich weiter ereignete, war, streng genommen, nur die Folge davon. Fritz würde andernfalls mit den Tanten nicht in Differenz geraten sein und von seinem Hausberrnrecht Besitz ergriffen haben, und er würde auch nicht in weicher Stimmung Frau Tiefurt einen zweiten Besuch gemacht haben — diesmal im schwarzen Gehrock und dem Zylinder auf dem Kopf —, um ihre Verzeihung zu erbitten für — nun, wir wissen schon, wofür. Da die schöne Witwe, wie wir bereits von Lenchen gehört, durchaus keine schlechte Meinung von dem jungen Manne hatte, so zeigte sie sich auch nicht unversöhnlich, sondern —

Doch wozu soll ich mich mit langen Auseinandersetzungen aufhalten, meine Leser haben zweifellos längst erraten, was das Schlussergebnis von alledem war, daß bald darauf auf goldumränderten Karten Freunden und Verwandten verkündet wurde.

So viel Ursache die beiden jungen Leute aber auch hatten, zufrieden damit zu sein, daß Frau Tiefurt sich bei ihres Fritz' erstem Besuch vor ihm verlegen ließ, so mußte sie ihm doch am Hochzeitstag versprechen, daß die Lebensart "die gnädige Frau ist nicht zu Hause" niemals bei ihnen laut werden sollte, sofern sie nicht auf strengster Wahrheit beruhte. Schon um Lenchens willen war es nötig, da solche Lügen auf Kinder doch einen schlechten Einfluß ausüben; außerdem aber hatte Fritz sich auch in Gegenwart der Tanten feierlich dazu verpflichtet, und — ein rechter Mann hält stets sein Wort.

Scherz und Ernst

11. Die unterjochten Völker Nordwest-Rußlands. Ein Aufsatz von M. C. Menghinus schildert im "Türmer" an Hand zweier Kartenstücken die ethnographischen Verhältnisse Westrußlands. Wir vertreten hier einige Zahlen, die über die nichtslawischen Völker Aufschluß geben. Der ganze Nordwesten Rußlands wird von Finnen (Karelen von Lappen) bewohnt. Diese sitzen nicht etwa nur im "Großfürstentum" Finnland, sondern gehen weit über dessen östliche Grenze, die einen völlig willkürlichen Strich darstellt, hinaus. Wenn man den Finnen einen Staat nach dem (angeblich!) so „heiligen“ Nationalitätenprinzip geben wollte, müßte man diesem das ganze Gebiet westlich des Weißen Meeres, also die Halbinsel Kola, den westlichen Teil des Gouvernements Archangel und Teile des Gouvernements Olonez außer dem eigentlichen Finnland zuteilen. Auch die ganze südliche Küste des Finnischen Meerbusens in Ingermannland war ursprünglich rein finnisch. Doch haben sich hier, abgesehen von der Reichshauptstadt Petersburg, starke russische Ansiedlungen zwischen die finnischen geschoben. Im eigentlichen Finnland wohnten 1900 2¼ Millionen Menschen, davon 2 355 000 Finnen und Lappen, neben nur 6000 Russen und 2000 Deutschen. Dazu kamen noch 350 000 Schweden. — Von den Ostseeprovinzen darf man Ingermannland nicht zu der „deutschen“ rechnen. Es ist heutzutage überwiegend russisch, abgesehen von den zur Küste hin sitzenden Finnen (rund 150 000), etwa 65 000 Esten und 75 000 Deutschen (bei 2¼ Millionen Gesamtbevölkerung, die natürlich hauptsächlich auf Petersburg entfällt). Deutsche Minderheiten sind in einer ganzen Reihe von Orten vorhanden, so an der estländischen Grenze in Narwa und Jamburg. Die anderen drei Ostseeprovinzen, Estland, Livland und Kurland, kann man als „deutsche“ bezeichnen. Wenn auch die Deutschen ziffernmäßig nur eine verhältnismäßig geringe Minderheit ausmachen, so bilden sie doch die Kulturschicht. Der Adel, d. h. der Großgrundbesitz auf dem Lande, die „Bürgerschaft“ in den Städten sind deutsch, kurz, was an Kultur vorhanden ist, ist deutsch und von den Deutschen ins Land gebracht. — Der nördliche Teil der Provinzen, also ganz Estland und der Nordteil von Livland sowie die großen Inseln Dagö und Oesel, ist von Esten, einem den Finnen verwandten Volke, bewohnt, das an dieser Stelle schon von den antiken Schriftstellern erwähnt wird. Dies Volk zählt insgesamt rund eine Million Seelen, von denen 550 000 auf Livland und rund 400 000 auf Estland entfallen. Zu den finnischen Völkern gehören auch die Liven (Auren), die, arg zusammengeschmolzen, die Nordküste von Kurland bewohnen. Die Grenze des von Letten bewohnten Landes deckt sich im Süden fast mit der Grenze zwischen Kurland und Litauen (Gouvernement Kowno). Von Livland sind lettisch die Kreise Wall, Wolmar, Renden und Riga; dazu kommt dann noch, wie schon erwähnt, Bolnisch-Livland. Am ganzen zählen die Letten rund 1,25 Millionen Seelen. Ihnen schließen sich südlich die verwandten Litauer an, die das ganze jetzige Gouvernement Kowno sowie Teile der Gouvernements Suwalki und Wilna bewohnen und etwa 2,5 Millionen zählen (einschließlich der ostpreussischen Litauer). — Die Deutschen in Rußland betragen mindestens 2 Millionen Seelen. Doch sitzen diese über das ganze Reich zerstreut, wenn auch mancherorts in ausgedehnten Bauernkolonien. Fast zwei Drittel aller Deutschen in Rußland sind nämlich Bauern. Trotzdem sich diese bisher gut gehalten haben, so dürfte doch die begonnene Russifizierung nach dem Kriege mit doppelter Stärke einsetzen. Gelänge es, diese tüchtigen Leute zur Rückkehr in deutsche Gebiete, besonders in die östlichen deutschen Provinzen, zu bewegen, so wäre das nach jeder Richtung hin ein gewaltiger Erfolg für das gesamte Deutschtum.